Glaubenswege des Anerkennens – Biblische Lesestationen des Guardini Kollegs

Prof. Dr. Jean Greisch,
Guardini Professur für Religionsphilosophie und Katholische Weltanschauung,
Humboldt-Universität zu Berlin

I. « SIE ANERKANNTEN EINANDER » : ADAM UND EVA IM PARADIES

Es gibt Tage (manchmal auch Nächte!) im Leben eines Menschen oder eines Volkes, in denen man gezwungen ist, in seine Anfänge und Ursprünge zurück zu denken. Es sind dies Stunden der großen Unsicherheit, in denen wir nicht mehr genau wissen, wer wir sind, oder worauf wir uns noch verlassen können. Einer solchen Situation verdanken wir die im babylonischen Exil entstandenen beiden ersten Kapitel des Alten Testamentes, die zwei sehr unterschiedliche Schöpfungsberichte enthalten.

1. Der erste Bericht, den die Exegeten der priesterschriftlichen Tradition zurechnen, ist eigentlich ein Lied, das ich im Rückgriff auf Nietzsche als das „das große Ja und Amen-Lied“ bezeichnen möchte. In der Tat besingt hier der Verfasser die Gutheit des Geschaffenen, das sich der Güte des Schöpfers verdankt.

Das Schöpfungswerk ist ein Werk der Unterscheidung und der Scheidung, das vom Schöpfungswort vollzogen wird.[1] Gäbe es dieses Wort nicht, wäre alles „wüst und wirr“ und ganz und gar unverständlich. Auch wenn unsere Menschenworte bei weitem ohnmächtiger sind als die Urworte des Schöpfers, gibt es auch im Leben der Menschen Situationen, in denen wir klärender Worte bedürfen, die lebenswichtige Scheidungen und Unterscheidungen vollziehen.

Eltern und Erzieher haben mehr als eine Ahnung davon.

Als erstes werden Licht und Finsternis, Tag und Nacht voneinander geschieden: „Gott sprach: Es werde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht.“ (*Gn 1*, 3-5).

Zwei Punkte sind für unsere späteren Überlegungen besonders wichtig.

a) Der erste ist, dass das „Licht“ bereits da ist, lange bevor die „Beleuchtungen“ erfunden, bzw. geschaffen werden, was erst am vierten Schöpfungstag geschieht: „Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und Jahren dienen; sie sollen Lichter am Himmelsgewölbe sein, die über die Erde hin leuchten.“ (v.14-15).

In vielen rabbinischen Kommentaren spielt die Unterscheidung zwischen dem Urlicht des ersten Schöpfungstages und der späteren „Beleuchtung“ des vierten Schöpfungstages eine große Rolle. Es geht hier um die ursprüngliche Helle, dank derer

---

[1] Vgl. hierzu : Paul Beauchamp, Création et séparation. Etude exégétique du premier chapitre de la Genèse, Paris, Ed. du Cerf,

alles Übrige verständlich wird. Es ist das Licht, das der Psalmist in folgenden Zeilen besingt, die Lieblingsverse vieler mittelalterlicher Denker waren: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, / in deinem Licht schauen wir das Licht.“ (Ps 36,10)[2]

b) Der zweite wichtige Punkt ist, dass bereits am ersten Schöpfungstag der geschaffenen Wirklichkeit gleichsam mit einem göttlichen Gütesiegel versehen wird. Es ist der „grüne Punkt“ des Schöpfers, der die Qualität des Geschaffenen verbürgt: „Gott sah, dass das Licht gut war.“ (v.4). Vom dritten Schöpfungstag an wird dieser Akt der göttlichen Begutachtung immer wiederholt, fast wie der Kehrreim in einem Lied: „Gott sah, dass es gut war.“ (v.12, v.18, v.20, v.25).

Am sechsten Schöpfungstag, dem Tag der Erschaffung von Mann und Frau, die beide zusammen „Abbild Gottes“ sind (v.27), erklingt dieser Kehrreim sogar mit verdoppelter Stärke, in einem mächtigen Schlussakkord: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (v.31). Er „sah es an“: Etwas ansehen, kann sehr viele Bedeutungen haben: von der oberflächlichen Betrachtung („Ansichtskarte“), bis zur Beobachtung und Kontrolle (Inspektion). Hier hat das „Ansehen“ offenbar eine ganz andere Bedeutung: Es besteht in einem „Gutheißen“, das sich auf Mann und Frau – und über sie hindurch auf die Wirklichkeit insgesamt bezieht. Der biblische Name dieses Gutheißens lautet: „Segen“ (v.28), ein Urwort, das im Lauf der Heilsgeschichte immer wieder erklingt.

Damit haben wir bereits eine erste biblische Entsprechung des Verbums „Anerkennung“ gefunden: Von Gott her betrachtet, heißt Anerkennen soviel wie Segnen.

Dieses göttliche „Gütesiegel“ hat Michelangelo in geradezu genialer Weise in seiner Darstellung der Erschaffung Adams in der Sixtinischen Kapelle erfasst.

Das Bestechendste an dieser Darstellung ist das Spiel der Hände. Adam wird entlassen und sich selbst überlassen. Aber er wird nicht in eine fremde Welt verstoßen, die nicht für ihn gemacht ist, wie viele Gnostiker meinen. Die scheinbare Trennung – von nun an existiert er für sich, getrennt von seinem Schöpfer – verhindert nicht, dass sein Antlitz dem Antlitz seines Schöpfers zugewandt bleibt. „Anerkennung“, bzw. „Segen“ ist das geistige „Fingerspitzengefühl“, das den Kontakt, trotz der Trennung, aufrechterhält.

Glücklich der Mann und die Frau, die, im Rückblick auf ihre Lebensgeschichte und in der Besinnung auf ihre Ursprünge mindestens ein Echo dieses ursprünglichen „Es ist sehr gut“ vernehmen und ihr „Ja- und Amen-Lied“ anerkennend an andere weiterreichen können.

2. Der zweite Schöpfungsbericht konzentriert sich demgegenüber auf die Erschaffung der Menschheit. Hier wird der Schöpfungsakt nicht mehr besungen, sondern nacherzählt. Nebenbei bemerkt, verbietet uns schon allein die Existenz zweier

---

[2] Vgl. hierzu meinen Aufsatz : « En ta lumière nous verrons la lumière. Enjeux spirituels et métaphysiques d’un verset psalmique » in : *Transversalités*. Revue de l’Institut Catholique de Paris n° 85 (Janvier-Mars 2003) S.119-136.

unterschiedlicher Schöpfungsberichte, sie in Konkurrenz zu modernen Evolutionstheorien zu bringen, wie es die fundamentalistischen Kreationisten tun.

In dieser Erzählung treffen wir „Adam“, den „Erdigen“ in der Gartenlandschaft des Paradieses an, in dessen Mitte der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen stehen.

Adam, der Gärtner, ist zugleich der erste Hirt der Menschheitsgeschichte. Sein erstes Wort ist ein Wort der Benennung und der Besitznahme: „Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Namengeben und Zählen sind hier noch nicht voneinander unterschieden. Wie jeder rechte Schafhirt, zählt Adam die Köpfe der seiner Obhut anvertrauten Herde.

Zählen ist ein Akt der Besitznahme und der Identifizierung, im ersten Sinne des Verbums „reconnaître“. Solange Adam „Alleinstehender“ ist, besteht Sprechen für ihn nur in einem „Zählen“. Es gibt Menschen – nicht nur Banker! – für die Sprechen nur eine besondere Form des Rechnens und Zusammenzählens zu sein scheint. Ein schönes Beispiel ist hierfür die Gestalt des Don Juan, die bei Mozart seine Eroberungen bis zu „*mille e tre*“ aufzählt. In Molières Verarbeitung desselben Stoffes wird der wunde Punkt, dieser Rechenkunst, die zu nichts führt, noch deutlicher unterstrichen: Don Juan, der große „Versprecher“, kann es sich nicht leisten, einer einzigen Frau Vertrauen zu schenken, weil dies offenbar eine Frage des „Glaubens“ im weiten und auch im engen Sinne des Wortes ist![3]

Glücklicherweise ist das bei Adam nicht der Fall gewesen. Er ist sich dunkel bewusst, dass ihm etwas „fehlt“, ein Gegenüber, mit und zu dem er sprechen kann: „Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht.“ (v.26). Hier sollte man auf das volle Gewicht dieses Verbums „Entsprechen“ achten. Es geht nicht darum, ein Wesen zu finden, das unsere eigenen Worte nachplappern kann – im Paradies wird es sicher auch Papageien gegeben haben – sondern jemand der oder die uns Rede und Antwort stehen kann, ein „Entsprechen“, das gegebenenfalls auch in einem „Widersprechen“ bestehen kann.

Dieses Gegenüber verdankt Adam einem besonderen göttlichem chirurgischem Eingriff – die erste Vollnarkose in der langen Geschichte der Medizin! Es gehört zur hintergründigen Ironie des Adammythus, dass Adam, der sich dunkel bewusst ist, dass ihm etwas „fehlt“, zuerst ein Teil seiner selbst weggenommen werden muss, um dieses Gegenüber zu erschaffen. Die Erschaffung Evas ist keine Kopfgeburt und auch kein zusätzlicher Luxus für Adam! Erst nachdem er bedürftiger geworden ist als vordem, ist der Freiraum geschaffen, in dem er der Anderen begegnen und sie begehren kann.

Wichtig ist auch, dass der ganze Prozess sich im Zustand der Bewusstlosigkeit vollzieht. Was wäre wohl aus Eva geworden, wenn Adam sie sich selbst in einer Retorte erzeugt hätte? Vermutlich ein Spiegelbild seiner selbst, aber kein wirkliches Gegenüber, das jederzeit gute oder böse Überraschungen für ihn bereit hält.

---

[3] Vgl. hierzu meinen Aufsatz: « “Pouvoir promettre”. Le rôle de la promesse dans la construction de l’herméneutique du soi »: Jeffrey Andrew Barash/Mireille Delbraccio (éd.*), La sagesse pratique*. Autour de l’oeuvre de Paul Ricoeur, Amiens, Centre National de Documentation Pédagogique, 1998, p. 45-64.

Als Adam aus seiner Vollnarkose erwacht, steht ihm eine Gefährtin gegenüber. Seine ersten Worte sind Worte einer ganz neuen Sprache. Es ist die Sprache des Anerkennens (die in schweren oder dunkeln Stunden zur Sprache des Verkennens werden kann). Das einzige was hier zählt, die Anerkennung der Einzigartigkeit des Gegenübers ist. „Das endlich ist Bein von meinem Bein/und Fleisch von meinem Fleisch. Frau (*isha*) soll sie heißen;/ denn vom Mann (*ish*) ist sie genommen."

Scheinbar übt Adam hier seine Vollmacht der Namengebung nur an einem neuen Gegenstand aus. In Wirklichkeit handelt es sich um etwas ganz anderes, einen Akt der Anerkennung in einem neuen Sinn. Eigentlich sagt Adam, wenn man genau auf die hebräische Sprache achtet: „Dies hier ist die Richtige, das heißt die Einzige!", eine Weggefährtin für alle Stationen seines Lebensweges.

Der Schafhirt, der die Köpfe seiner Herde zählt, kann sich „verzählen". Schlimm ist das nicht, denn er kann die Operation des Zählens mehrmals wiederholen. Wer die Einzigkeit des Anderen, des männlichen oder weiblichen Gegenübers nicht wirklich anerkannt hat, wird sich mit den Folgen dieses Verkennens auseinandersetzen müssen. Manchmal kann es nur durch einen Akt des Verzeihens, der kein Akt der Wiedergutmachung im banalen Sinn des Wortes ist, sondern ein Akt der Wideranerkennung, wettgemacht werden.

Dass dieses Anerkennen auch konkrete Konsequenzen hat, deuten die wichtigen Schlussverse des zweiten Kapitels an: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden *ein* Fleisch. Beide, Adam und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander." (v.24-25).

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der erste Vers des vierten Kapitels verstehen. Nach dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies – eine Erzählung, die man auch im Hinblick auf die Thematik des Anerkennens untersuchen könnte, wobei die Schlange in der Rolle des Widersachers jeder ursprünglichen Anerkennung auftritt – heißt es knapp und bündig: „Adam erkannte Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Kain." (v.4, 1). Die Exegeten weisen uns darauf hin, dass im Hebräischen das Verbum „Erkennen" die Bedeutung des Geschlechtsverkehrs hat. Das hindert uns nicht daran, uns zu fragen, ob das so verstandene „Erkennen" nicht gerade ein ursprüngliches „Anerkennen" ist.

Damit könnte ich diese erste Meditation beschließen.

Im Vorblick auf spätere Meditationen möchte ich dennoch aus der Geschichte von Kain und Abel noch einen Vers herausgreifen. Er deutet darauf hin, dass die Ursünde eigentlich in einer Unfähigkeit der Anerkennung besteht, deren Grundmotiv die Eifersucht ist. Der Verdrehungskunst der Schlange gelang es, Adam und Eva zu überzeugen, dass der Gott, der sie geschaffen hat, eigentlich ein eifersüchtiger Gott ist, der ihnen das Beste vorenthalten hat.

Die tödlichen Auswirkungen dieser Vorstellung deckt die Geschichte von Kain und Abel auf: „Da überlief es Kain ganz heiß und sein Blick senkte sich. Der Herr sprach zu Kain: Warum überläuft es dich heiß, und warum senkt sich dein Blick?" (v.3-4).

Diese Worte richten sich nicht nur an Kain, sondern an jeden von uns, der sich mehr als einmal in einer Situation befunden hat, wo es ihn (oder sie), heiß und kalt überlaufen

hat, weil die erwartete, sehnlichst erwünschte oder scheinbar geschuldete Anerkennung ausgeblieben ist.